

# Der verschollene Sohn

Roman von

M. Behold

(23. Fortsetzung.)

„Das war vielleicht etwas so viel behauptet! Aber damit Sie Alles verstehen, muß ich von vorne beginnen. Als unser früherer Polizeidiener gestorben war, konnten wir lange keinen tauglichen Mann für die Stelle finden, Einige wurden angenommen, aber auch bald wieder entlassen, sie waren gewiß recht brave Leute, aber die Energie fehlte ihnen. Da kam der Hef und nun war der Rechte gefunden. Woher er kam und was er früher gewesen ist, das hat außer den Stadträthen Niemand erfahren und vielleicht ist auch denen die Wahrheit nicht einmal bekannt geworden. Er war im Anfang ein tüchtiger Beamter, das mußte man ihm lassen, er trat kräftig und entschieden auf und wußte sich Respekt zu verschaffen. Aber das änderte sich bald. Ich glaube, daß die Frau einen schlimmen Einfluß auf ihn geübt hat, sie war immer zänktisch, habgierig und tinauerig und von dem geringen Solde ließen sich keine Schätze zurechtlegen. Hef ergab sich dem Trunk, aber er verschah sein Amt noch immer streng und pünktlich. Da wurde unser Goldschmid befohlen; der Laden war in der Nacht fast ganz ausgeräumt worden und in dieser Nacht hatte Hef die Waage gehabt. Der Dieb ist nie entdeckt worden, man hat auch niemals von den gestohlenen Sachen etwas wieder gefunden, trotz dem auffallenden Eifer, den Hef entwickelte. Der Förster Brintmann schen darüber mehr zu wissen, er machte wohl auch den Hef von früher her kennen, wenigstens vermuthete ich das aus den Aeußerungen, die er einmal fallen ließ, als ich ihn mit meinem Kalle überlebte. Ich entdeckte auch, daß Hef ihm aus dem Wege ging und überhaupt nicht auf ihn zu sprechen war, und ich fand oft genug Gelegenheit, die Weiden zu beobachten. So auch an dem Tage vor der Nacht, in der Brintmann ermordet wurde. Ich sah die Weiden auf dem Werk bestimmt stehen, ich konnte nicht hören, was sie sprachen, aber aus ihren Geberden und ihrem Mienenpiel entnahm ich, daß sie sich keine Artigkeiten erlaubten. Ich ging zu dem Hef, der zum Gerichte gegangen war, ich konnte nicht hören, was sie sprachen, aber aus ihren Geberden und ihrem Mienenpiel entnahm ich, daß sie sich keine Artigkeiten erlaubten. Ich ging zu dem Hef, der zum Gerichte gegangen war, ich konnte nicht hören, was sie sprachen, aber aus ihren Geberden und ihrem Mienenpiel entnahm ich, daß sie sich keine Artigkeiten erlaubten.

„Und wie ist es mit den Einbrüchen?“ fragte er. „Haben Sie auch in diesem Punkte Entdeckungen gemacht?“

„Nur in der Nacht, in der bei dem General eingebrochen worden ist. Ein furchtbares Gemitter tobte in jener Nacht; es war ein Unwetter, als ob die Welt untergehen sollte. Ich mußte nach meinem Kalle sehen und wie ich kaum vor der Thüre bin, höre ich in Klemensruh schreien; gleich darauf kommt die Frau Hef an mir vorbei, sie muß da oben Wache gestanden haben, aber mit Sicherheit läßt sich das ja nicht behaupten.“

„Ihren Mann haben Sie nicht gesehen?“

„Nein.“

„Jedenfalls war es auffallend genug, daß die Frau in solcher Nacht und bei solchem Wetter draußen war.“ sagte Hagen. „Sie hätten das anzeigen sollen!“

„Wem?“ fragte Schorn in spöttischem Tone. „Hat man mich denn gefragt?“

„Sie mußten es dem Bürgermeister breichten.“

„Und die Frau Hef anlagen? Ich werde mich hüten! Kann ich ihr denn etwas beweisen? Sie kann ja in jener Nacht Kräuter gesucht haben! Sie wissen wohl auch nicht, daß unser Bürgermeister immer große Stücke auf den Hef gehalten hat, da hätte ich mit meinem Verdacht in ein Wespennest gestochen. Na, geben Sie mir noch einen Schluck, die Kelle ist mir trocken geworden! Ich habe Ihnen nun Alles gesagt, was ich weiß, viel werden Sie damit auch nicht ausrichten, und ich vertraue darauf, daß Sie mich nicht in unangenehme Geschichten bringen, Kerger habe ich ohnehin genug.“

Hagen hatte das Glas wieder gefüllt, der Führer trank es hastig aus und erhob sich, es war spät geworden, und die Wirkung des schweren Getränkes machte sich auch geltend.

„Noch Eins!“ sagte der Beamte. „Sie wollen ja auch in jener Nacht, in der Hefing verunglückte, Verdächtigtes bemerkt haben! Was haben Sie gesehen?“

„Ich sah die Weiden abfahren.“

„Waren wirklich zwei Personen in dem Kahn?“

„Ich hab' gesunde Augen, es waren zwei Herren, aber der Doktor trug diesmal nicht den Schleier auf dem Gai.“

„Erkannt haben Sie ihn also?“

„Jawohl.“

„Und weshalb verhinderten Sie die tolle Fahrt nicht?“

„Was war denn Tolles daran?“ spottete Schorn. „Zwei kräftige Männer, ein solider Kahn, heller Mondschein und ruhiges Wasser — wo sollte da eine Gefahr sein?“

„Sie sind ein sonderbarer Kauz,“ sagte der Beamte ärgerlich. „Sie wissen, daß ein Verbrecher verübt worden ist und ich schweigen.“

„Was weiß ich?“ fuhr Schorn auf. „Hat die Frau Brintmann nicht auch ausgesagt, es seien zwei Personen in dem Kahne gewesen? Und hat diese Aussage Glauben gefunden?“

„Sie würde Glauben gefunden haben, wenn Sie diese Aussage bestätigten hätten.“

„Und was dann? Der Doktor hätte vielleicht zugeben müssen, daß er sich an der Fahrt betheiligte, die Weiden sind lustig und übermüthig gewesen, der Kahn ist umgeschlagen und nur der Doktor hat sich retten können. Wie wollen Sie den Mord beweisen? Der Doktor war hier mit den vornehmsten Familien befreundet.“

„Sie fragten ja vorhin selbst, Sie hätten ihn immer für einen Schwindler gehalten.“

„Aber ein Schwindler ist doch immer noch kein Mörder! Wenn mich der Richter gefragt hätte, würde ich natürlich die Wahrheit gesagt haben, aber so lange man mich nicht fragt, schweige ich.“

Der Beamte mußte wieder den Kopf schütteln, aber die Verfassung, in der Jakob Schorn sich jetzt befand, ließ weitere Fragen nicht rathsam erscheinen, und der Führer wartete diese auch nicht ab, er verließ nach kurzem Gruß das Zimmer, ihn schien's zu ärgern, daß er zu all diesen Mittheilungen gezwungen worden war.

20.

An demselben Abend, an dem Hagen die Verdachtgründe des Führers erfuhr, stand der Doktor Bitter auf dem Perron des Bahnhofes. Er hatte einen Patienten im Stationsgebäude besucht, und da eben der aus dem Norden kommende Schnellzug eintreffen sollte, so blieb der Doktor auf dem Perron, um die Passagiere zu mustern.

Es stiegen nur wenige Personen aus, und nur eine war unter ihnen, die des Doktors Aufmerksamkeit festsetzte, eine dicht verschleierte Dame, die nach Gang und Haltung zu urtheilen, noch jung sein mußte.

Die Dame sah sich nach allen Seiten um, als suche sie Jemand, dann trat sie auf den Doktor zu, der ihr rasch entgegen ging.

„Ich bin hier fremd, mein Herr,“ sagte sie mit wohlklingender Stimme, „darf ich Sie um Ihren Rath bitten? Ich weiß nicht, wo ich absteigen soll.“

„Wollen Sie sich meiner Führung anvertrauen, so werde ich mich bemühen, dieses Vertrauen zu rechtfertigen,“ unterbrach er sie mit einer leichten Verbeugung, „es gibt freilich hier nur einen einzigen anständigen Gasthof, und diesen würden Sie wohl auch ohne meine Führung finden, aber Sie werden auf meine Empfehlung hin besser aufgenommen und bedient werden.“

„Ich bin Ihnen sehr dankbar,“ sagte die Dame, und der Ton ihrer Stimme betrieb eine tiefere Erregung, „mein kleines Reisepäck kann ich ja später durch den Hausknecht des Hotels holen lassen.“

„Gewiß, gewiß, wenn Sie nicht vorziehen, es sofort mitzunehmen.“

„Ich weiß jetzt noch nicht, wie lange ich hier bleiben werde! Haben wir einen weiten Weg zu machen?“

„Der Bahnhof liegt etwas von der Stadt entfernt — aber erlauben Sie mir, daß ich mich Ihnen vorstelle: Doktor Bitter, praktischer Arzt.“

„Meinen Namen werden Sie gewiß schon gehört haben: Marie Felsing, mein Bruder weilte ja im vorigen Herbst einige Wochen hier.“

„Sie sind die Schwester des Herrn Werner Felsing?“ fragte der Doktor lebhaft.

„Jawohl, die Sorge um meinen Bruder treibt mich hieher. Was ist geschehen, Herr Doktor? Meine Briefe sind nicht beantwortet worden, der letzte ist sogar als unbestellbar zurückgekommen, und nun lese ich auch vor einigen Tagen eine Aufforderung in der 'Times', poste restante hieher zu berichten, wo ich aufzufinden sei, da man mir wichtige Mittheilungen zu machen habe.“

Der Doktor schwieg, die Worte des Mädchens verriethen ihm, daß sie über das Schicksal des Bruders noch nicht unterrichtet sei, und es war für ihn sehr peinlich, ihr diese Hiobspost mittheilen zu müssen.

„Sie schritten auf dem dunklen Weg eine Strecke weiter, und als der alte Herr das Schweigen nicht brechen wollte, nahm Marie endlich wieder das Wort.

„Ihr Schweigen erhöht meine Angst,“ sagte sie mit zitternder Stimme, „Sie haben meinen Bruder gekannt, Sie können mir Gewißheit geben und tragen Bedenken, es zu thun.“

„Sie haben also gar nichts erfahren?“ fragte der Doktor.

„Mein Gott, nein!“

„Und wer hat die Aufforderung in der 'Times' erlassen?“

„Das weiß ich nicht, sie trägt keine Unterschrift, man hat mir nur eine Chiffre angegeben, an die ich meinen Brief adressiren soll.“

„Hm, hm, das ist ja eine räthselhafte Geschichte!“

„Aber noch räthselhafter ist Ihr Schweigen, Herr Doktor!“

„Doch nicht, mein Fräulein. Aber wir können weder auf der Straße noch im Hotel ungehört über das Alles sprechen, darf ich Ihnen einen Vorschlag machen?“

„Ich werde Ihnen dankbar sein!“

„Erzeigen Sie mir die Ehre, mich in meine Wohnung zu begleiten, ich werde Ihnen dort Alles berichten, was Sie zu wissen wünschen. Mein Alter und mein Stand —“

„Ich nehme es an, Herr Doktor!“

„Das freut mich! Resoluit ohne Ziererei, so hab' ich's gerne. Wir werden dann nachher überlegen, ob Sie im Hotel einkehren oder ob ich Sie zu einer befreundeten Familie bringe, ich glaube, das letztere wäre vorzuziehen. Wenn man nur wüßte, wer die Aufforderung erlassen hat!“

„Auf welchem Wege?“

„Nun, ich denke, man wird am Postschalter schon einige Male angefragt haben, ob Briefe unter jener Chiffre angekommen seien, vielleicht kennt der Postbeamte —“

„Sie haben Recht,“ sagte der Doktor hastig, „ich hätte daran nicht gedacht. Wir kommen an der Post vorbei, dann werde ich mich erkundigen.“

„Und mein Bruder?“

„Gebild, mein Fräulein, wir sind bald zu Hause. Kommen Sie von Wien?“

„Nein, aus England. Ich hatte dort eine Stelle —“

„Und Sie haben diese Stelle aufgegeben?“

„Ja, ich würde es auch ohnebesitz thun haben. Ich hätte freilich vorher hier anfragen können, aber die Unge-

wissheit über das Geschick meines Bruders ließ mir keine Ruhe.“

„Entschuldigen Sie mich einen Augenblick,“ bat der Doktor, dann trat er rasch in das Postgebäude, aus dem er nach einigen Minuten wieder zurückkehrte.

„Zwei Damen haben sich erkundigt,“ sagte er, „ich kenne Beide, eine von ihnen ist augenblicklich nicht mehr hier, aber die andere können Sie vielleicht noch heute Abend sprechen, ich werde ihr sofort einige Zeilen schicken.“

Die Wohnung des Doktors lag in der Nähe der Post, der alte Herr führte seine Begleiterin in ein freundlich ausgestattetes, trauliches Zimmer, und während Marie, seiner Aufforderung folgend, Hut und Mantel ablegte, befahl der Doktor seiner Haushälterin, eine Flasche Wein nebst einem Imbiß zu bringen.

Er konnte sein Erröthen nicht verbergen, als er in das schöne, bleiche Antlitz blickte, um so tiefer schmerzte es ihn, diesem Mädchen die niedererschmetternde Nachricht mittheilen zu müssen.

Aber bevor er dazu überging, setzte er sich an seinen Schreibtisch, zehn Minuten später verließ das Dienstmädchen mit einem aus Elfriede v. Steinthal adressirten Bilet das Haus. Marie Felsing hatte an diesem Tage eine weite Reise gemacht, sie fühlte das Bedürfniß, den ermatteten Körper zu erfrischen, und der Doktor setzte sich ihr gegenüber und munterte sie auf, wieder zuzugreifen.

Marie hatte endlich das Glas geleert, eine leichte Röthe färbte ihre vorhin noch so blaffen Wangen, und die Augen erwartungsvoll auf das wohlwollende Antlitz des alten Herrn heftend, bat sie ihn, ihr nun Gewißheit zu geben.

„Ich bin auf Alles gefaßt,“ sagte sie, „ich habe auf der langen Reise Zeit genug gehabt, über alle Möglichkeiten nachzudenken, und selbst das Schlimmste wird mich stark genug finden, um es tragen zu können.“

Der Doktor wiegte zögernd das graue Haupt und rückte die Brille dicht vor die Augen.

„Und was haben Sie sich als das Schlimmste gedacht?“ fragte er.

„Ich habe mir gedacht,“ erwiderte Marie Felsing zögernd auf Doktor Bitters Frage, „daß mein Bruder todt sein könne!“

„Armes Kind!“ seufzte der alte Herr.

„Mein Gott, so ist es wahr?“ tief das Mädchen, inbek ihre Hand seinen Arm umklammerte. „Wann und wie ist er gestorben, und wie kam es, daß mir keine Nachricht gegeben wurde?“

„Wie es gekommen ist? Er ist auf einer Kahnfahrt verunglückt, und Niemand hat Ihre Adresse gekannt.“

„Verunglückt!“ wiederholte Marie, und ein herber Zug umrundete dabei ihre Mundwinkel. „Daran hätte ich am wenigsten gedacht!“

„Es war ein thörichter Streich, mitten in der Nacht wollte er allein eine Kahnfahrt machen, sein Freund hat ihm abgerathen, aber er hörte nicht darauf, und von dieser Fahrt ist er nicht zurückgekehrt. Einige Tage später hat man die Leiche gefunden, ich selbst habe sie vor der Beerdigung besichtigt, aber keine Spuren gefun-

Marie hielt die Augen mit der Hand bedeckt und blieb einige Minuten lang in Schweigen versunken, nur das stürmische Wogen ihres Busens verrieth die innere Erregung.

„Sie sprachen von einem Freunde,“ nahm sie endlich das Wort, „hieß dieser Freund nicht Doktor Bruno Winter?“

Der alte Herr nickte bejahend und erhob sich, um Elfriede zu empfangen, die in diesem Augenblick eintrat.

Er mußte die Damen einander vorstellen, und einige Worte genügten, sie rasch einander näher zu bringen.

„Ich hatte nicht erwartet, daß Sie selbst kommen würden,“ sagte Elfriede, als sie neben dem Mädchen auf dem Sopha saß, „es wäre mir leichter geworden, Ihnen die Hiobspost brieflich zu senden.“

„Ich war auf diese Nachricht gefaßt,“ erwiderte Marie, „aber ich danke doch dem Himmel, daß der Doktor sich meiner so freundlich angenommen hat. Andere würden mir wohl die Hiobspost nicht so schonend mitgetheilt haben. Darf ich Sie nun fragen, gnädiges Fräulein, was Sie bezwecken hat, jene Aufforderung in der 'Times' an mich, die völlig Unbestimmte, zu erlassen?“

„Es war mehr das Werk meiner Freundin Eugenie Riedel, sie glaubte einen Verdacht hegen zu müssen —“

„Gegen den Freund meines Bruders, nicht wahr?“

„Daraus, daß Sie das sofort errathen, darf ich wohl annehmen, daß dieser Verdacht begründet ist?“

Marie Felsing hatte die feingewölbten Brauen zusammen gezogen, die Bluth des Hasses loberte aus ihren lieblichen Augen.

„Darf ich bitten, mir die Einzelheiten jenes unglücklichen Ereignisses mitzutheilen?“ sagte sie.

Der Doktor kam dieser Bitte nach, er berichtete Alles ausführlich, ohne selbst einen Verdacht auszusprechen, den er ja auch bis zu dieser Stunde nicht gehegt hatte. Auch Elfriede enthielt sich jedes Urtheils, sie berichtete nur, daß Bruno Winter ist der Unterredung Eugeniens mit Felsing belauscht hatte und daß offenbar ein Geheimniß zwischen den Beiden gewesen sei, welches Niemand habe ergründen können. Das allein auch, schloß sie, habe Veranlassung zu dem Verdacht Eugeniens gegeben, da ja das Ereigniß selbst anscheinend die Möglichkeit eines Verbrechens ausschloß.

„Und ich glaube mit voller Sicherheit behaupten zu dürfen, daß hier ein Verbrechen stattgefunden hat,“ sagte Marie mit überzeugendem Ernst. „Bruno Winter ist der böse Dämon meiner Familie gewesen, ihm verdanke ich alle schweren Schicksalsschläge, die mich betroffen haben. Er hatte Grund, meinen Bruder zu fürchten, die Enthüllung jenes Geheimnisses konnte ihn in's Zuchthaus bringen, und es ist möglich, daß mein Bruder ihm damit gedroht hat.“

„Dürfen Sie uns dieses Geheimniß enthüllen?“ fragte der Doktor.

„Gewiß, ich muß es ja, um meine Behauptung zu beweisen. Aber erlauben Sie mir doch eine andere Frage, ist der Doktor Winter noch hier?“

Nein, er ist schon vor Monaten abgereist, angeblich nach Prag, wo ihm ein Ruf als Professor erhalten haben soll.“

„Aber er kommt im Laufe dieses Winters wieder nach Köln, er hegt die sichere Hoffnung, die Hand meiner Freundin zu gewinnen,“ sagte Elfriede in geringschämendem Tone. „Und nun, wenn ich bitten darf, berichten Sie uns jenes Geheimniß, damit auch wir uns ein Urtheil bilden können.“

Marie Felsing nickte zustimmend, ein schwerer Seufzer entrang sich ihren Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

**Eine neue Wunderhöhle.**

Unter den ursächlichen Erscheinungen und Vorgängen, welche die Umgestaltung der Erdoberfläche bewirken, nimmt die Höhlenbildung einen der wichtigsten Plätze ein. Wenn wir diese Erscheinung in ihrer Wirkung betrachten, so haben wir darunter nicht nur die mehr oder weniger großen Hohlräume zu verstehen, die in der Regel den Namen „Höhlen“ führen, sondern auch alle Hohlräume, die sich in dem Schichtenbau bilden bis herab zur Größe eines Sandkornes. Ob nun die Hohlräume aus großen, ausgedehnten Höhlen oder ob sie aus poronartiger Durchsetzung des Schichtenbaues bestehen, so ist sowohl die Ursache ihrer Bildung als auch ihre Wirkung auf die Umgestaltung der Erdoberfläche im Allgemeinen ganz gleich. Alle kleineren Hohlräume im Innern der Erde werden durch das Wasser, das die leichter löslichen Substanzen auslaugt und als Quellen zu Tage fördert, vergrößert und alle Hohlräume werden früher oder später dadurch geschlossen, daß die Erdoberfläche über ihnen einbricht. Eben diese Hohlräume der Erde waren bis vor Kurzem noch das „ewig Verschleierte“ für die Wissenschaft; betrat doch kein Sterblicher Fuß vor einigen Dezennien jene geheimnißvollen, schauerlich tiefen Schlünde der Kreibegegend und heute ist dagegen der Seelenloger kein Schwach, kein Abgrund tief genug, um hinunterzusteigen, um als Genie der Wissenschaft ihr Leben, ihre Gesundheit der Höhlenkunde zu opfern.

Das wichtigste und interessanteste Höhlengebiet ganz Europas ist der Innerrhein bei Adelsberg. An keiner Sehenswürdigkeit ersten Ranges sehen wohl so viele Menschen „vorbei“, wie an den wunderbaren Adelsberger Grottenräumen. Selbst beim regsten Verkehr ist es eine verhältnismäßig immer nur geringe Anzahl von Naturfreunden, die bei Adelsberg den Zug verläßt, um einige Stunden dem überaus bequemen Besuche dieser feenhaften Märchenwelt zu widmen, wohl ein Beweis dafür, daß die Großartigkeit und Pracht jener Räume, die das Wasser im Laufe der Jahrtausende in dem unmittelbar nördlich von der Stadt Adelsberg liegenden Karstgebiete ausgewaschen hat, viel zu wenig bekannt ist, und daß die darüber bestehende Literatur noch zu wenig Verbreitung gefunden hat.

Die Adelsberger Tropfsteingrotte, welche dank ihrer vielen Vorzüge — tolle Ausdehnung, unbeschreibliche Mannigfaltigkeit der Tropfsteine, Reinheit der Luft, elektrische Beleuchtung, Kollbahn, treffliche Wege, Lage an einer Hauptstisenbahnlinie — unter allen Höhlen der Erde den ersten Rang einnimmt, ist das alte unterirdische Bett des Flusses Poit, der heute einige Meter tiefer in den Kalken der oberen Kreide dahinströmt. Zwischen der Pfalzwinde bei Adelsberg und der Pseudotesquelle (Wiederaustritt) bei der Schloßruine Kleinhäusel im Maninatal durchfließt die unterirdische Poit Höhlengänge von 27,000 Fuß Länge, von denen nicht weniger als 19,000 Fuß — also etwa zwei

Drittel — bereits erforscht sind. Zur unterirdischen Poit gelangt man außer durch die Adelsberger Grotte, die Olofer Grotte auch durch den Magdalenschatz und durch die Schwarze und Poitshöhle. In der Kleinhäuselhöhle, auch Maninagrotte genannt, hat man die Poit fluthaufwärts 9000 Fuß weit verfolgen können.

Die Neue Grotte, die kostbarste Schatzkammer der Adelsberger Grotte, liegt ganz am Ende hinter dem Kalvarienberge. Sie streicht in der Hauptrichtung gegen Norden und stellt gewissermaßen die Verlängerung der Hauptkammer der Adelsberger Grotte dar. Es ist als sicher anzunehmen, daß einst hier der Poitfluß, der die Räume der Hauptgrotte ausgefüllt hat, ehe dessen Abfluß durch Einsturz verlegt wurde, seinen Ausgang gegen die nördlich liegenden Höhlen und Schlünde fand, die er noch heute in einer tieferen Lage durchfließt. Gleich hinter dem herrlichen Stalagmiten, „Der große Spargel“ genannt, zweigt ein kaum kenntlicher Weg in die mit riesig großen Einsturzmassen bedeckte „Trümmerhalle“ hinaus, in deren östlichen Wand sich der Eingang zur „Neuen Grotte“ öffnet, zu der man zuletzt mit Hilfe zweier eisernen Leitern von 21 Fuß Höhe emporsteigt. Eine eiserne Falltür schützt die Grotte vor unbefugten Eindringlingen und ihre tobsüchtigen Steine vor Plünderung. Was sich die künliche Phantastie an wirklich feenhafter Ausstattung eines Raumes vorstellen kann, ist in diesem Grottenbeile verwirklicht. Erwärmt müssen an erster Stelle jene ganz reizenden Gebilde werden, welche Kalk bilden, die kleine Pflanzstängel umschließen. Alle sind mit Kalkintergebilden umschlossen und terrassenförmig übereinander aufgebaut. Wo die vollkommen ausgebildeten Kalkstämme, welche sich auf kalter Unterlage mit schwach geneigter Fläche oder in dümpelnden Tropfwerkstoffen zu bilden pflegen, noch keinen merklichen Aufstoss erzeugt haben, bemerkt man ihre Existenz jedoch sogleich durch das knirschende Geräusch, welches die brechenden Kristalle unter den Füßen verursachen, sobald man eine solche Stelle betritt. Alle diese Gebilde sind zumeist mit Tropfwasser gefüllt, welches beim Verdunsten Kalkgehalt in Kristallform absetzt. Wie oft wanderte ich allein mit meiner Grubenlampe in den Berg hinein, die riesigen Schwelgen der Säulen vor mir hinschwebend, und nur hier und da die lautlose Stille der ewigen Nacht durchgittert von den leisen Tönen der fallenden Siderdropsen; da ergründet sich die Phantastie jeder Fessel, und Stein um Stein, Säule um Säule gewann Gestalt, gewann Menschlichkeit, gewann Leben!

Lang gestreckt ist der erste Theil der Halle; den Mittelpunkt bildet ein gewaltiger weißer Stalagmit, montförmig auf einen Säulenstumpf herabreichend, von zahlreichen kleineren Stalagmiten umgeben. Die Wände sind reich mit weißen, grauen und gelblichen Tropfenbildungen bedeckt, in runden gestülpten Massen von der Decke hervorquellend, in zahllosen Höhlen und Rippen bis zum Boden herabreichend. Von der Decke selbst hängt gleichsam eine Unzahl von Stalaktiten herab und bildet mit den ausstrahlenden Winkeln der Wände zahlreiche Nischen, deren Dekoration in der That an all' die architektonischen Reize des Spitzbogenstil erinnert. In der ganzen Halle ist nirgends der nackte Kalkstein sichtbar, selbst der Boden ist ganz überzogen mit weißen Kristallen. Der Formreichtum, der überall dem Beschauer vor Augen tritt, insbesondere aber der Umlauf, daß die mannigfaltigen Gebilde mit Gegenständen menschlicher Kunstfertigkeit oder vollends mit organischen Gebilden der Oberwelt täuschende Ähnlichkeit haben, muß die Einbildungskraft in außergewöhnlichem Maße in Anspruch nehmen. Das Ende der neuen Wunderhöhle bildet ein riesengroßer Trümmerhaufen, hinter welchem sich wahrscheinlich der Hang weiterzieht. Endlich nach stundenlangem Verweilen in der Unterwelt verläßt man die Grotte, es fällt wieder der erste Tagessehens durch das Hauptportal, es glänzen die letzten Lichter auf dem Strome, der in der Nacht weiterleitet. Ab dann blendet der Sonnenschein, es umwehen uns warme Luftwellen und der Duft der Blumen. Unwillkürlich schließt man die Augen und fragt sich, ob alles Geschaute Wirklichkeit gewesen oder bloß ein Traum, den uns der Erdberg vorgegaukelt hat. . . .

G. A. v. P. v. t. o.

Wie gefährlich das Rüssen ist, zeigt wieder einmal Europa. Dort haben sich unlängst ein paar Monarchen wieder einmal getüht, und gleich wieder von der Bedrohung des allgemeinen Friedens gesprohen.

\* \* \*

Reid hat scharfe Augen, aber taube Ohren.

\* \* \*

Zuweilen hört der Geist auf, wenn die Begeisterung anfängt!

\* \* \*

Den Wert des Schweigens lehrt uns am besten ein Schwärger.

\* \* \*

Stille Wasser sind tief — aber nicht immer ruhen Perlen auf ihrem Grunde.

Der Doktor kam dieser Bitte nach, er berichtete Alles ausführlich, ohne selbst einen Verdacht auszusprechen, den er ja auch bis zu dieser Stunde nicht gehegt hatte. Auch Elfriede enthielt sich jedes Urtheils, sie berichtete nur, daß Bruno Winter ist der Unterredung Eugeniens mit Felsing belauscht hatte und daß offenbar ein Geheimniß zwischen den Beiden gewesen sei, welches Niemand habe ergründen können. Das allein auch, schloß sie, habe Veranlassung zu dem Verdacht Eugeniens gegeben, da ja das Ereigniß selbst anscheinend die Möglichkeit eines Verbrechens ausschloß.

„Und ich glaube mit voller Sicherheit behaupten zu dürfen, daß hier ein Verbrechen stattgefunden hat,“ sagte Marie mit überzeugendem Ernst. „Bruno Winter ist der böse Dämon meiner Familie gewesen, ihm verdanke ich alle schweren Schicksalsschläge, die mich betroffen haben. Er hatte Grund, meinen Bruder zu fürchten, die Enthüllung jenes Geheimnisses konnte ihn in's Zuchthaus bringen, und es ist möglich, daß mein Bruder ihm damit gedroht hat.“

„Dürfen Sie uns dieses Geheimniß enthüllen?“ fragte der Doktor.

„Gewiß, ich muß es ja, um meine Behauptung zu beweisen. Aber erlauben Sie mir doch eine andere Frage, ist der Doktor Winter noch hier?“

Nein, er ist schon vor Monaten abgereist, angeblich nach Prag, wo ihm ein Ruf als Professor erhalten haben soll.“

„Aber er kommt im Laufe dieses Winters wieder nach Köln, er hegt die sichere Hoffnung, die Hand meiner Freundin zu gewinnen,“ sagte Elfriede in geringschämendem Tone. „Und nun, wenn ich bitten darf, berichten Sie uns jenes Geheimniß, damit auch wir uns ein Urtheil bilden können.“

Marie Felsing nickte zustimmend, ein schwerer Seufzer entrang sich ihren Lippen.